

Einen Eindruck von der zur Herausgabe dieses Bandes geleisteten Arbeit, von der geforderten Umsicht, Genauigkeit und vom damit verbundenen Aufwand, und eine Vorstellung davon, wie unendlich lebendig dabei Leben aus jener längst vergangenen Zeit uns als Belohnung für die Mühe vor Augen tritt, bieten die nachfolgenden Texte der an der Jahresversammlung des Zwingliver eins vom 13. Juni 1990 gehaltenen Referate.

Rudolf Schnyder, Zürich

Beobachtungen und Gedanken zum Briefjahrgang 1535

I

Das Jahr 1535 ist gleichsam ein Zwischenjahr. Die ereignisgeschichtlichen Höhepunkte fehlen ihm. Es ist ein Jahr, in dem Vergangenes nachhallt und in dem sich wichtige Entscheidungen vorbereiten. Die Württemberger Ereignisse (Rückeroberung, Reformation, Abendmahlskontroverse), die den Bullinger-Briefwechsel des Vorjahres geprägt haben, wirken noch immer nach, und als indirekte Folge jener Auseinandersetzungen wird es im Februar 1536 in Basel zur ersten Übereinkunft der schweizerischen Reformierten, zum Ersten Helvetischen Bekenntnis, kommen. Das Jahr 1535 bildet zugleich den Auftakt zur politischen Umwälzung im Westen, zum gewaltsamen Konflikt zwischen Bern und Savoyen. Die Entwicklung hin zu diesen historisch markanten Ereignissen läßt sich im Bullinger-Briefwechsel sehr schön mitlesen – begleitend, manchmal ergänzend, oft erklärend und kommentierend.

Vor allem Berchtold Haller in Bern ist der Gewährsmann für die Vorgänge um Genf. In seinen Briefen hat sich schon im Herbst des Vorjahres die zunehmende Spannung zwischen Bern und Savoyen abgezeichnet. Im Frühjahr 1535 verschwindet zwar das Thema aus dem Briefwechsel, um dann im Oktober wieder um so machtvoller in Erscheinung zu treten. In rascher Folge erreichen nun Bullinger die Nachrichten über die politische Zuspitzung, über die Eskalation der Gewalt und über die Friedensverhandlungen in Aosta, die Mitte Dezember (u. a. wegen der Reformation in Genf) scheitern und die Krise so in den Krieg ausmünden lassen, der mit der Eroberung der Waadt und der Befreiung Genfs enden sollte.

Das andere große Thema, die Diskussion um das Abendmahl, durchzieht – stets aktuell – den ganzen Briefjahrgang. Zwar klingt die Kontroverse um die «Stuttgarter Konkordie» Schnepfs und Blarers vom 2. August 1534 allmählich ab, auch die aus den Einigungsgesprächen zurückgebliebene Differenz der Zürcher zu den Berner Theologen wird im Frühjahr bereinigt – doch die Vermittlungsbemühungen der Straßburger gehen beharrlich weiter. Von den gelehrten

Zänkereien zwar abgestoßen, hegen Bullinger und seine Kollegen eine Zeitlang doch die stille Hoffnung auf eine Konkordie mit den Lutheranern. Erst die Enttäuschung über die Gutachten der führenden Theologen für den französischen König, der Katholiken und Protestanten zu einigen versucht (insbesondere Melancthons Gutachten erschien Bullinger als anpasserisch), dann auch Schimpfworte und Schmähungen von seiten der Lutheraner lassen die Zürcher auf Distanz gehen. Hinzu kommt, daß die forschen Einigungsbemühungen von außen das Bedürfnis nach innerer Festigung wecken. In einem ersten Schritt verständigen sich die Zürcher und die Basler in Aarau (die Berner kommen zu spät) am 1. Dezember über das Abendmahl, und kurz vor Jahresende gibt der Zürcher Rat sein Einverständnis zur Teilnahme am großen Konvent der Schweizer Reformierten in Basel.

Die europäische Politik bleibt im Briefwechsel, auch in diesem Jahr 1535, im Hintergrund. Im allgemeinen wird das Geschehen kritisch-nüchtern registriert, aufmerksam werden etwa die Bewegungen des Kaisers, besonders sein Tunisfeldzug, verfolgt und seine Konzilsabsichten ergründet und erörtert. Mit Erleichterung vernimmt man vom Fall des täuferischen Münster. Die französischen Angelegenheiten dagegen werden mit einem gewissen Engagement behandelt; denn früh erkennt Bullinger das machtpolitische Kalkül im Handeln des Königs, der zwar zwischen deutschen Protestanten und Rom einen Ausgleich sucht, gleichzeitig aber mit harter Hand gegen jede reformatorische Regung im eigenen Land durchgreift.

Das Nebeneinander der Konfessionen in der Eidgenossenschaft scheint, anders als im vergangenen Jahr, konflikthanfälliger geworden zu sein. In der ersten Jahreshälfte häufen sich z. B. die Meldungen über Repressionen gegenüber Pfarrern aus der gemeinsamen Herrschaft Thurgau – eine Auswirkung übrigens der Tätigkeit des neuen Landvogtes, des Luzerners Christoph von Sonnenberg, der den reformierten Hans Edlibach abgelöst hat. Im August entladen sich im Appenzellerland latente konfessionelle Spannungen in einem Kesseltreiben gegen Ammann Eisenhut, der beschuldigt wird, ein früher erbeutetes Banner heimlich an St. Gallen zurückverkauft zu haben, eine Auseinandersetzung, die sich bis ins Jahr 1539 hinziehen wird. Zur gleichen Zeit ungefähr entbrennt erneut der seit 1533 ruhende Konflikt um die sog. Solothurner Banditen: einige Reformierte von Solothurn stellen sich offen gegen das Staatswesen, gehen in den Untergrund (d. h. ins Berner Grenzgebiet) und bedrohen Ordnung und Frieden. Ein Vermittlungsversuch Zürichs, für den sich Bullinger als Kontaktmann zur Verfügung stellt, mißlingt.

Eigene, hausgemachte Schwierigkeiten bleiben den Reformierten nicht erspart. Davon gibt der Briefwechsel manchmal beredtes Zeugnis, so etwa vom Basler Streit um die grundsätzliche Berechtigung des theologischen Doktorgrades zwischen Myconius und Karlstadt, in dem auch Bullinger Stellung nimmt, so vom stillen Ringen um die Verwendung der Kirchengüter in Bern, so auch

von den Täuferunruhen in Schaffhausen, die – begünstigt durch die Unschlüssigkeit von Bürgermeister Waldkirch – ungewöhnlich heftig werden.

Aus dem Kirchenleben in Zürich erfahren wir nicht eben viel – anstehende Geschäfte, Anliegen und Probleme werden in der Regel über die obrigkeitliche Verwaltung oder mündlich über die Synode abgewickelt. So geht auch der Fall des Hinwiler Pfarrers Hans Lux Riem, der im August enthauptet wird, amtliche Wege und schlägt sich im Briefwechsel kaum nieder. Viel Platz dagegen nimmt die Aktion von Graf Georg von Württemberg-Mömpelgard und dessen Pfarrern ein, die sich aus Zürich einen Reformator für die Herrschaft Reichenweier ausleihen möchten. Bullingers Publizistik – um auch einen Blick in den engeren Arbeitsbereich des Kirchenvorstehers zu werfen – führt zu vielen Reaktionen. Besonders das Kommentarwerk zu einigen Paulusbriefen, das im August bei Froschauer erscheint, trägt ihm viel Lob ein. Andererseits zeigen die kritischen Konstanzer Einwände gegen die Karlstagsrede über die Prädestination, daß Bullingers Schrifttum auch im Freundeskreise nicht unbesehen übernommen wird.

Soweit der Inhalt in groben Zügen. Natürlich enthält der Briefwechsel neben und zwischen den beherrschenden Themen noch unzählige Klein- und Kleinstdaten, die das Geschehen im näheren und weiteren Umfeld spiegeln, aber auch ins Persönliche und Häusliche hineinleuchten und so das Bild dieses Briefjahrgangs mitbestimmen.

II

Nicht nur das Geschriebene, vor allem auch die Schreibenden geben dem Briefwechsel das Gepräge. Ein Blick in die Statistik des Briefbestandes 1535 hilft uns, etwas zur Struktur des Korrespondentenkreises und vielleicht auch zur Persönlichkeit der Briefverfasser zu sagen.

Von den 206 Briefen, die sich erhalten haben, sind 173 an Bullinger geschrieben, nur deren 33 stammen von Bullinger. Ein klares, aber logisches Mißverhältnis, hat doch Bullinger die empfangenen Briefe sorgfältig gehortet, während die seinen in alle Winde verstreut worden sind. Wären noch alle Briefe Bullingers überliefert, dann ergäbe dies einen Bestand von annähernd 350 für das Jahr 1535. Dennoch sind wir – dank Bullingers Dokumentations- und Sammeleifer – in einer günstigen Lage.

64 Verfasser (darunter drei Kollektive) zählen zum Korrespondentenkreis Bullingers in diesem Jahr 1535. Die meisten der Briefpartner [39] sind alte Bekannte. Einer der ältesten bzw. frühesten, Berchtold Haller, mit dem Bullinger seit 4 Jahren korrespondiert, steht mit 34 Schreiben zahlenmäßig an der Spitze. Leider fehlen uns zu seinen Briefen Bullingers Gegenstücke. Das gilt auch weitgehend für Johannes Zwick in Konstanz [23], der den Platz des nun in Württemberg tätigen Ambrosius Blarer eingenommen hat. Der Briefwechsel mit My-

conius in Basel hat sich – ein Glücksfall – wechselseitig erhalten (15 Briefe an und 16 von Myconius). Mit Vadian und Hans Vogler bleibt St. Gallen für Bullinger ein starker Bezugspunkt [20]. Diese fünf Hauptkorrespondenten stehen für gut die Hälfte der Briefmenge des Jahrganges. Neben den altvertrauten Briefpartnern erscheinen 26 neue. Einige von ihnen treten nur gerade dieses eine Mal auf, mit anderen begründet sich eine dauerhafte Korrespondenz. Unter letzteren sticht besonders der Churer Pfarrer Johannes Comander hervor; denn mit seinem Brief vom 1. Februar beginnt ein langjähriger Schriftwechsel, aus dem uns noch 73 Schreiben erhalten sind.

Das geographische Schwergewicht des Briefwechsels 1535 liegt – bemessen am Briefaufkommen nach Absendeorten und Destinationen – im Bereich der Städte Bern [39], Basel [37], Konstanz [32], St. Gallen [20], Straßburg [13] und Schaffhausen [6]. Gut 70% des erhaltenen Briefbestandes ist somit diesen 6 Städten zuzuordnen. Der Rest verteilt sich zu ungefähr gleichen Teilen auf die Räume Württemberg (und übriges Deutschland) [23], auf die Eidgenossenschaft [20] und die Zürcher Landschaft [16]. Die geographische Gewichtung deckt sich weitgehend mit den politischen Aktionsfeldern der Zürcher Kirche und Zürichs, wie sie sich bereits vom Inhalt her ergeben haben. Bemerkenswert ist der hohe Anteil der Städte; dies wird im Bullinger-Briefwechsel eine Konstante bleiben, auch wenn sich die Aktionsräume, in Anpassung an das politisch-kirchliche Geschehen, laufend verlagern werden.

Doch wer ist eigentlich der typische Bullingerkorrespondent? In der Literatur wird mit Vorliebe auf die Offenheit Bullingers gegenüber den Menschen aller Stände hingewiesen. Man spricht gerne von den führenden Persönlichkeiten in Kirche und Staat, von den Studenten, von den Frauen, aber auch von den «ganz einfachen Gemeindegliedern». Damit wird jedoch Randständiges zu sehr in die Mitte gerückt. Denn der Hauptkorrespondent ist schlichtweg der Pfarrer. Der Briefbestand des Jahres 1535 erlaubt uns hier zu differenzieren: 34 der 61 Korrespondenten [ohne Kollektive] sind Pfarrer, und das Übergewicht der Theologiekundigen wird noch deutlicher, wenn wir die 13 Gelehrten (zumeist Theologie-Professoren) und die zwei Studenten hinzuzählen. Unter den Briefpartnern weltlichen Standes finden sich 10 Politiker, zumeist Landvögte und Bürgermeister – Fürsten, wie etwa Philipp von Hessen und Ulrich von Württemberg im Vorjahr, fehlen im Briefwechsel 1535 –, dann ein Handwerker, nämlich Vetter Ulrich in Brugg, sowie ein nicht eindeutig identifizierbarer Hilfesuchender namens Hans Zipperli aus Roggwil, möglicherweise ein Untervogt.

Mit einem Wort zur Altersstruktur möchte ich das Spiel mit den Quantitäten noch etwas weiterführen. Die Altersspanne der Bullingerkorrespondenten reicht vom 19jährigen Studenten Diethelm Keller bis zum 62jährigen Basler Bürgermeister Jakob Meyer. Doch fast alle sind älter als Bullinger. Von den 54 Korrespondenten, deren Alter (ausreichend) bestimmt werden kann, sind nur drei jünger. Während fünf als etwa gleichaltrig eingestuft werden können, fallen

die meisten, nämlich 42, in die Kategorie der bis 20 Jahre älteren. Und nur drei wiederum liegen darüber. Ein Ergebnis, das eigentlich nicht überrascht, denn Bullinger ist mit seinen 31 Jahren noch immer ein außergewöhnlich junger Kirchenvorsteher. Dennoch dürfte die Tatsache, als jüngster bestimmend zu agieren und agieren zu müssen, psychologisch nicht ohne Bedeutung sein.

Die Korrespondenten des Jahres 1535 sind männlich. Das ist nicht selbstverständlich, denn später werden mehrere Frauen mit Bullinger Verbindung aufnehmen, die bekannte Lady Jane Grey z. B. oder die Fürstin Anna Alexandra von Rappoltstein. Sonst erscheint die Frau im Briefwechsel kaum anders als in der klassischen Rolle des guten Hausgeistes und der treu besorgten Gattin.

Das «einfache Gemeindeglied» – damit das ganze soziale Spektrum abgehakt ist – fehlt allerdings in diesem Jahrgang; wenn wir nicht den schon erwähnten Hans Zipperli in dieser Rolle sehen wollen.

Der Korrespondentenkreis um Bullinger ist – um mit den Mengenbestimmungen endlich zu einem Abschluß zu kommen – durch den Bildungsgrad charakterisiert. Die Bildung der meisten Korrespondenten geht aber weit über die bloße Schreibfähigkeit hinaus. Das Übergewicht der Theologen bedeutet nun nicht, daß sich der briefliche Umgang in der Abgeschlossenheit eines gelehrten Zirkels abspielt, er ist durchaus offen und politisch, bestreicht alle Belange des menschlichen Zusammenlebens. Man bedenke auch, daß höhere Bildung im 16. Jahrhundert noch meistens theologische Bildung ist, und zudem steht der Pfarrer (als Teil der Staatsverwaltung) in seiner Gemeinde im Brennpunkt des gesellschaftlichen und politischen Lebens.

Die hier in bezug auf die Korrespondenten des Jahres 1535 ermittelten Anteile dürften für weitere Jahrgänge gültig bleiben, auch wenn sich der Personenkreis rund um Bullinger verjüngen wird, auch wenn sich gelegentlich eine Korrespondentin zu Wort meldet, auch wenn sich einmal wirklich der «gemeine Mann» bemerkbar macht.

III

In einem letzten Teil möchte ich einigen Merkmalen und Eigenheiten nachgehen, die zum Wesen des Briefwechsels gehören. Dabei läßt sich wohl auch etwas zur Bedeutung und zum Nutzwert der Briefsammlung als Quellenwerk für die Forschung herausarbeiten.

In einem Brief schildert Johannes Zwick einmal Bullinger eingehend das Verhältnis zu den Lutheranern, geht den theologischen Differenzen nach, zeigt sich aber auch sehr erfreut über den Käse, den ihm Bullinger geschickt hat. Von solchen Kontrasten und von der sachlichen Vielgestaltigkeit lebt der Briefwechsel. Familiäres und Amtliches, Alltägliches und Gelehrtes findet sich in buntem Gemisch. Das programmatische Schreiben Bullingers an den französi-

schen Abgesandten Chelius über die Zürcher Lehre liegt da nicht weit vom Bettelbrief des Veters aus Brugg, der sich sechs Gulden ausleihen will; Zwicks Darstellung der Konstanzer Abendmahlsliturgie findet sich nahe bei Peter Simlers Ankündigung, er werde Bullinger nächstens ein Kalb nach Zürich schicken.

Es gehört zur Eigentümlichkeit des Briefwechsels, daß sich eine unübersehbare Menge von Daten unsystematisch aneinanderreihet und vermengt. Anders als die Chronistik, die ein Ereignis in einer gewissen Vollständigkeit und Kontinuität darstellt, sind die Briefe Quellen, die schlaglichtartig, oft zufällig und unausgeglichen, Entwicklungen und Ereignisse abbilden und kommentieren, wie etwa in unserem Jahrgang das Vorspiel zum Einmarsch der Berner in die Waadt, oder Entscheidungsprozesse sichtbar machen, wie diejenigen in der Vorbereitung zum Ersten Helvetischen Bekenntnis.

Der private Charakter des Briefwechsels erlaubt manchen Blick in die persönliche Sphäre Bullingers, in die von starker Subjektivität geprägten, oft freundschaftlichen Beziehungen. Er zeigt Wertungen und Stimmungen, spiegelt Emotionen: die Freude über die Wahl des gemeinsamen Freundes Hemmann Haberer zum Stadtschreiber von Lenzburg, die Trauer über den Tod des jungen Heinrich Lavater oder des Berner Kollegen Franz Kolb, Ängste, ausgelöst durch Kriegsgerüchte, oder den Sarkasmus über die fieberhaften Aktivitäten der Straßburger Doktoren.

Doch weit über das Private und Bullingerbezogene hinaus vermitteln die Briefe ein Abbild ihrer Zeit. Die thematische Vielfalt macht sie zur Fundgrube für den ereignis- wie für den strukturgeschichtlich ausgerichteten Historiker. Damit stellt sich die Frage nach der Leistung, die der Briefwechsel als Quellensammlung erbringen kann. Er bietet kaum je fertige Geschichten, enthält aber viele Einzelstücke und Informationen, die dem Forschenden als Bausteine dienen. Abgesehen vom reichen kirchen- und theologiegeschichtlichen Gehalt gibt er Daten an viele Fachrichtungen ab, an die Druck- wie an die Militärgeschichte, an die Alltags- wie an die Wirtschaftsgeschichte.

So dürfte – um einige Beispiele zu nennen – die von Sulpitius Haller an Bullinger geschickte, detailreiche Schilderung über den Auszug der neuenburgisch-bernischen Freischar, über deren Gefecht und Sieg gegen die Savoyer, für den Militärhistoriker von eminentem Interesse sein. Dem Volkskundler etwa dient die Beschreibung der Flucht von Ammann Eisenhut aus dem Gefängnis; denn wirklichkeitsnah, fast anekdotisch frisch, zeigt der Bericht, wie der Ammann, nach geselligem Beisammensein, seine Besucher vor die Zelle hinausbegleitet, eines seiner Fußseisen lösen kann und, dieses hochhaltend, entwischt, gegen Mitternacht laufend oder hüpfend Altstätten erreicht, wo ihm der Schlosser das andere Eisen entfernt. Andererseits könnte die Anfrage Voglers, ob er seine Weinlieferung von St. Gallen nach Zürich über Stein am Rhein oder Schaffhausen leiten soll, zum Teilchen in einer Studie der Verkehrswege werden. Beson-

ders der Medizinhistoriker wird dem Briefjahrgang manche wertvolle Angabe entnehmen können, wird doch Zürich im Herbst von einer Pestwelle heimgesucht, die auch Bullingers Haus erreicht. Besonders aber Berchtold Hallers Bruchleiden findet seinen dramatischen Ausdruck; in vielen Briefen beschreibt dieser die ihn plagende Hernie, die soweit anwächst, daß er sich schließlich nicht einmal mehr durchs Kanzelförtchen zwingen kann. Der Katalog könnte beliebig erweitert werden.

Eine bedeutende Bereicherung erfährt die Personengeschichte. Denn durch den Bullinger-Briefwechsel wird ein ansehnlicher Personenbestand dem geschichtlichen Dunkel entrissen. Da den Personen bei der Briefbearbeitung unsere besondere Aufmerksamkeit gilt, da wir eine jede genannte Person nach Möglichkeit identifizieren und mit einer Kurzbiographie versehen, glauben wir, eine bisher wenig bekannte historische Landschaft bevölkern zu können und gleichzeitig das Feld für prosopographische Studien zu bereiten.

Die Edition des Quellenwerks «Bullinger-Briefwechsel» – dies als Fazit – ist weit über den Bereich der Reformationsgeschichtsforschung hinaus von Nutzen, sie ermöglicht die Aufarbeitung eines Zeitabschnitts, der bis jetzt in der Geschichtsschreibung nicht die nötige Geltung erlangt hat, und ergänzt sinnvoll die noch kleine Reihe der Quelleneditionen, von der «Amerbach-Korrespondenz» bis hin zur Edition des Beza-Briefwechsels.

Hans Ulrich Bächtold, Zug

Johannes Zwick und Heinrich Bullinger in ihren Briefen 1535

Es geht mir nicht darum, zu zeigen, wie die beiden Gelehrten die «großen» Themen von 1535 behandelten, sondern um einige kleine Beobachtungen und zunächst unwichtig scheinende Stellen, die etwas aussagen über die persönlichen Beziehungen des Konstanzer Juristen, Mit-Reformators und Liederdichters zum acht Jahre jüngeren Zürcher Großmünsterpfarrer, um Sätze, aus denen etwas über die Art und Weise ihres Umgangs miteinander, über ihre Verbundenheit und vielleicht auch über ihre Persönlichkeit aufleuchtet.

1535 richtete Zwick 21 Briefe an Bullinger, mehr als in jedem Jahr zuvor und in jedem Jahr danach. Aus ihnen läßt sich erkennen, daß Bullinger vierzehnmal geantwortet hat; davon erhalten sind aber nur zwei Briefe, nämlich die gedruckte Widmungsvorrede zum Kommentar über die Briefe an die Galater, Epheser, Philipper und Kolosser von Anfang Juli und die ausführliche Kritik an den Gutachten für den französischen König von Melancthon und Bucer vom 28. März, welche Bullinger zurückverlangt und auch zurückerhalten hat.